

# Leonhard Ziegler, ein Zürcher in Indien : 1802-1846

Autor(en): **Peyer, Hans Conrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **85 (1965)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-985542>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Leonhard Ziegler, ein Zürcher in Indien

1802—1846

Von einem der lebendigsten und offenherzigsten Zürcher Briefwechsel aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und zugleich von den ersten Schilderungen eines Zürchers aus Britisch-Indien überhaupt möchten wir hier berichten. Die Zeitenwende mit dem Untergang des alten Zürich, der wirtschaftliche Niederbruch seiner angesehensten Familien, der Sprung nach Übersee aus der Not, die Festsetzung im fremden Erdteil und die tapfere Wiederaufrichtung kommen an einem Menschenleben exemplarisch gerafft zum Ausdruck. Es sind Ereignisse, die Zürichs Gesicht im 19. Jahrhundert nicht wenig geprägt haben.

Im Rahmen des Taschenbuches ist es jedoch nicht möglich, die 69, z. T. fünfzig und mehr Seiten umfassenden Briefe in ihrem ganzen Reichtum wiederzugeben.<sup>1</sup> Schon Leonhard Ziegler pflegte auf Begehren seines Bruders die Briefe in einen eher unpersönlichen, beschreibenden, für das Herumreichen unter Bekannten bestimmten Teil und einen persönlichen Teil zu trennen. Wir berühren deshalb die langen Partien über Land und Leute, die für die Zürcher von 1810/20 im Vordergrund standen, heute aber durch eine breite Indienliteratur überholt sind, nur am Rande. Unser Interesse gilt in erster Linie dem persönlichen Schicksal Leonhard Zieglers, wie er es seiner Mutter und seinem Bruder in einer für das damalige Zürich ungewöhnlich anschaulichen Art beschrieb.

<sup>1</sup> Vgl. die Liste auf S. 71. Originale im Besitz von Fräulein Berta Ziegler, Zürich. Ihr, die mir diese Briefe zur Verfügung gestellt, und Frau Ch. Graessle, Stäfa, die mich auf diese Briefe hingewiesen hat, danke ich aufrichtig.

## *Anfänge*

Leonhard Ziegler war der jüngere Bruder des bekannten Generals Christoph Ziegler im Pelikan, des Vaters von Oberst Eduard Ziegler und Grossvaters der Frau von Conrad Ferdinand Meyer. Als Leonhard am 20. Februar 1770 zur Welt kam, war die alte grosse Seidenfirma Jakob Christoph und Leonhard Ziegler zum Pelikan, die um 1716 an der Spitze der Zürcher Seidenhäuser gestanden hatte, schon am Erlöschen. Der Vater Jakob Christoph war zwar noch daran beteiligt gewesen, aber ohne aktiv darin tätig zu sein. Er führte ein herrschaftliches Landleben auf dem Familiengut in Neftenbach.<sup>2</sup>

Während der ältere Sohn Christoph schon in jungen Jahren entschieden die Offizierslaufbahn ergriff und in Frankreich diente, sollte Leonhard, der auch gewisse militärische Neigungen hatte, Kaufmann werden. Mit elterlicher Hilfe gründete der erst 19jährige die Mousse-linehandelsfirma Leonhard Ziegler jünger zum Pelikan. 1793 verheiratete er sich mit Anna Dorothea Ringgli, der Tochter eines in Livorno niedergelassenen Zürcher Kaufmanns. 1796/97 bezahlte Leonhard Ziegler den im Vergleich zu den grossen Zürcher Firmen jener Zeit noch bescheidenen, für einen Anfänger aber nicht unbedeutlichen Pfundzoll, die Zürcherische Steuer auf dem Umsatz der Exportkaufleute, von 766 lb. So schien sich alles aufs beste anzulassen.

Doch zur Zeit des Umsturzes von 1798/99 geriet er, wie noch manche andere Firma, in alle möglichen riskanten und nicht mehr ganz durchsichtigen Geschäfte. Er stand dabei mit Johann Rudolf Dolder, dem helvetischen Direktor, und verschiedenen Kaufleuten in Beziehung. Der Handel mit Wiener Stadtbanco-Obligationen, die offenbar aus dem von den Franzosen beschlagnahmten Teil des Berner Staatsschatzes stammten und deshalb von Wien nicht mehr anerkannt wurden, brachte ihm einen Prozess ein. Dieser muss seine Zahlungsunfähigkeit ausgelöst haben. Leonhard verliess alsbald die Stadt und begab sich nach Strassburg. 1801 folgte ein Wechselprozess und im Herbst des Jahres wurde der Konkurs über ihn ausgesprochen. Auch seine Ehe vermochte diesen Schlägen nicht standzuhalten. Alle seine vier Knaben waren bereits im frühesten Alter

<sup>2</sup> C. Escher-Ziegler, Die Zürcherfamilie Ziegler, ZTB 1918, S. 77 ff., 118 f. – F. Locher, Der Pelikan 1675–1931, Zürich 1932.



*Leonhard Ziegler mit Frau und Kind um 1800*



gestorben. Auf Ansuchen der Frau stimmte Ziegler von Strassburg aus in die Scheidung ein.<sup>3</sup>

### *Reise nach Indien*

Trotz aller Bemühungen seiner Mutter, ihm finanziell zu helfen und ihn so zur Rückkehr nach Zürich zu bewegen, entschloss sich Ziegler in Strassburg, sein Glück in Ostindien zu suchen. Die ostindischen Reichtümer, die jedem Mousselinekaufmann jener Zeit ein Begriff waren, da viel feine Mousseline aus Indien nach Europa eingeführt wurde, scheinen ihn verlockt zu haben. Zudem war eben im März 1802 der Friede von Amiens zwischen Frankreich und England geschlossen worden. Das Tor nach Übersee war offen. Noch in Strassburg lernte Ziegler englisch und nahm am 22. April 1802 in elegischer Stimmung Abschied von seiner Mutter: «Es ist nicht Eigensinn, wenn ich fest entschlossen bin, Europa zu verlassen, sondern bloss natürliche Folge der innern Überzeugung, dass weder Ruhe noch Zufriedenheit in einem Welttheil ferner für mich zu finden ist, wo alles an die schmerzlichsten Verluste erinnert. Dieses innre Gefühl, das eigentlich der einzige Maasstab menschlicher Glückseligkeit ist, sagt mir, dass ich selbst als Soldat in Indien ruhiger, folglich glücklicher als hier in einem bessern Stand leben würde. Warum sollte ich diesem Wink nicht folgen?» Die Befürchtung seiner Mutter, er sei ein Atheist geworden, suchte er mit dem Bekenntnis deistischen Glaubens an ein ewiges, vollkommenes, gütiges Wesen zu beschwichtigen. Gellerts Lieder und Mendelssohns Phaedon wünschte er sich als Lektüre und schloss mit den Worten: «Wenn einst die Sonne wieder lächelt, hoff ich Sie wiederzusehen!»<sup>4</sup>

Im August reiste er über Paris und London nach Liverpool, wo ihm, wie erhofft, die Verbindungen des dort niedergelassenen reichen Zürcher Kaufmanns Carl Lavater zustatten kamen. Dennoch brauchte er fast dreiviertel Jahre, bis er sich nach Indien einschiffen konnte. Da die Engländer keine Fremden nach Ostindien lassen wollten und in Erwartung eines neuen Krieges auf dem Kontinent Truppen für Europa brauchten, schienen Zieglers Pläne anfänglich zu scheitern. Doch dank der Protektion des Bankiers Homerus Simeon, des

<sup>3</sup> StAZ B VII 66, 2, S. 165, B VII 66, 3, S. 21, 34, 51, 89, 101, B VII 66, 4, S. 314, 324. YY 2, 2, S. 97. – A. Bürkli, Biographie des eidg. Obersten P.K. Eduard Ziegler, 81. Nbl. d. Feuerwerker, Zürich 1886.

<sup>4</sup> Br. 1, 22. April 1802.

Schwiegersohns eines der Direktoren der ostindischen Kompanie, und William Wickhams, des einstigen konterrevolutionären englischen Agenten in der Schweiz, der in Zürich im Pelikan abgestiegen war, gelang es schliesslich, alle Hindernisse zu überwinden. Am 16. März 1803 wurde er im Truppendepot Newport auf der Insel Wight mit dem Kuss auf eine schmutzige Bibel als Soldat der ostindischen Kompanie vereidigt. «Nun war ich Soldat – gemeiner, gebundener Soldat! – S'ist doch verdammt nieder!» Wenige Tage später schon stach ein Schiff der ostindischen Kompanie mit 175 Rekruten, darunter auch Leonhard Ziegler, in See.

Die Unterkunft unter dem Geschützdeck war eng und stinkend, das Essen überaus schlecht. Da sich auch Frauen auf dem Schiff befanden, herrschte «Sittenlosigkeit in höchstem Grade». Zieglers Koffer mit allen Papieren und Büchern kam abhanden. Einzig der Geldbetrag im Gürtel blieb ihm erhalten. Diese Zustände und schwere Stürme führten dazu, dass ein Matrose sich erhängte und Ziegler eines Tages in der Verzweiflung seine Hängematte samt Bettinhalt über Bord warf. Ein übler Sturz durch eine Luke und verfehlte ärztliche Behandlung brachten ihn an den Rand des Todes. «Ich dachte an Weib und Kinder. – Ein Seufzer – vielleicht eine Thräne.» Doch mit seiner unglaublichen Resistenz, die sich auch in den folgenden indischen Jahren immer wieder bewähren sollte, überwand Ziegler alle diese Anfechtungen. Am 6. Juli 1803 ging das Schiff in Diamond Harbour unterhalb Kalkutta vor Anker.<sup>5</sup>

### *Soldat in Indien*

Die folgenden Monate vergingen mit strengem Drill bald in Fort William, bald im Truppenlager Dum Dum bei Kalkutta. Die Landschaft und die fremden Tiere begeisterten Ziegler, doch sah er deutlich die Gefahren von Umwelt und Klima für Charakter und Gesundheit des Europäers. Man verliere «Elasticitaet und Thatkraft», wenn man nicht, wie der Engländer «im Durst nach Reichthum eine Triebfeder» finde. Den englischen Kolonialtypus jener Zeit zeichnete er deutlich: «Stolz, Herrschsucht, Ungerechtigkeit und Erpressung, mit einem Worte Tyrannei und Geldsucht, ist ihr Charakter in diesem Lande; ich sage in diesem Lande, denn der Engländer in England und der in Ostindien sind zwey ganz verschiedene Creaturen, ja der-

<sup>5</sup> Br. 2, 3, 4, 23. Aug. 1802 – 30. Aug. 1803.

selbe Engländer ist in seinem Vaterlande ein ganz anderer Mensch, als er in Indien ist . . . Man ist überdies selbst in England gewohnt, alle Colonien als Orangen anzusehen, welche die Agenten der vielbrüstigen Britannia zu Ersetzung ihrer häufig abfliessenden Milch nach Belieben auspressen dürfen.»

Bei der Fussartillerie, zu der Ziegler eingeteilt wurde, hatte er strenges Geschützexerzieren in der grössten Hitze zu bestehen. Zu seinem eigenen Erstaunen ertrug er es besser als alle andern. Er war einer der ganz wenigen, die von den Drillmeistern nie geschlagen wurden und gesund blieben. «Wenn andere krank und schwächlich wurden, so ward ich fett und stark – meine Natur scheint in der That zu übermässigen Fatigues recht eigentlich eingerichtet.» Nun stiessen zahlreiche französische Kriegsgefangene verschiedenster Nationen zur Truppe, die mit der Bereitschaft, in Indien englische Dienste anzunehmen, ihre Freiheit erkaufte hatten. Da Ziegler als einziger diesen Deutschen, Franzosen, Italienern, Ungarn, Spaniern, Dänen, Schweden, Russen, Polen, und auch Schweizern die englischen Kommandos verständlich machen konnte, beförderte man ihn zum Drillmeister. Auch von diesen Soldaten ertrugen viele das Klima nicht und gingen dahin. Ziegler knüpfte daran Betrachtungen über den geringen Wert des Lebens in Indien, die er auch später noch oft wiederholen musste. Seine freundliche Behandlung der Truppe brachte ihm Erfolg und machte ihn bei Vorgesetzten und Untergebenen beliebt. Die verbesserte Stellung trug ihm eine bessere Uniform, gutes Essen und indische Putzbedienung ein. Das Leben liess sich trotz allem wieder anständig an. Damit erwachte auch die Sorge für die Seinen in Zürich neu, von denen er seit zwei Jahren nichts mehr gehört hatte: «Kein Tag vergeht, an dem ich mich nicht mit Besorgnissen für Ihre Oeconomie plage, keiner an dem ich nicht an Zürich, Neftenbach und Sie alle denke, nicht dass ich nun meinen Schritt bereute oder gar von Heimweh leide. Was ich tat, geschah mit Überlegung.»<sup>6</sup>

Schon einige Wochen bevor dieser Bericht abgegangen war, hatte Ziegler beim Artillerieschiessen den linken Daumen schwer verletzt. Gegen den Willen der Chirurgen setzte er durch, dass der Finger nicht amputiert wurde. Doch auch so folgten fünf Wochen schmerzhaften Krankenlagers. Die ungewohnte Ruhe liess bittere Gedanken aufkommen. «Junger Soldat, alter Bettler. – Ha, ha, das klingt fein,

<sup>6</sup> Br. 5, 28. Febr. 1804.

Herr Ziegler!» Das mag ihm indessen auch die Musse zu ausgedehnten Schilderungen über Elefanten, Affen, Schlangen und andere Tiere, sowie die Feste der Hindus gegeben haben, die im damals noch ziemlich ahnungslosen Zürich auf grosses Interesse stiessen. Doch bald ergab sich die Gelegenheit, einem jungen englischen Offizier Französischunterricht zu erteilen und sich damit vermehrte Achtung und zusätzlichen Verdienst zu verschaffen. Die Beförderung zum «Camp Colour man», d. h. zum Gefreiten, und ein Spezialauftrag zur Übersetzung des französischen Artilleriereglementes ins Englische folgten dem auf dem Fusse.<sup>7</sup>

Diese Fortschritte weckten indes das Begehren nach Empfehlungsschreiben aus der Schweiz. Zwar habe er mit gutem Betragen und Hartnäckigkeit einige Beschützer von Rang und Einfluss gewonnen. Dazu gehörte der Regimentskommandant Oberst Green und der einflussreiche Major Grace. Doch falle es in diesem Lande voll Spitzbuben und Canailles auf, «dass der Mann auch so ganz ohne alle Empfehlung» sei.<sup>8</sup> Man argwöhne Ungünstiges, was seinem Fortkommen im Wege stehe. Doch diese Bemühungen waren vergeblich. Erst Jahre später erreichten ihn die ersten Briefe aus der Schweiz.

Verschiedene Chancen tauchten auf und verschwanden wieder. Die Möglichkeit, zu einem Schweizer Regiment versetzt zu werden, das in Indien Dienst tat, vermochte Ziegler nicht zu locken. Denn unter seinen Landsleuten, ja vielleicht sogar Bekannten, als Soldat zu dienen, war zu allerletzt sein Ziel. Bei den Kämpfen gegen die Mahratten in der Gegend von Agra und Delhi Auszeichnungen zu erwerben, hielt er für unklug. Gerne wäre er Unteroffizier in der Leibgarde des Gouverneurs Wellesley geworden, doch das verhinderte der kluge Major Grace, der offenbar den tüchtigen Soldaten für sich behalten wollte.

Die Zeit begann Ziegler allmählich lang zu werden. Schliesslich erhielt er im November 1804 den untersten Unteroffiziersgrad und wurde damit «Gunner». Anfangs 1805 lernte er den Welschberner Hauptmann Pachoud kennen, der mit Zürchern im Salis'schen Philanthropin zu Haldenstein in Graubünden erzogen worden war und nun mit dem Regiment De Meuron in Indien stand. Doch auch Pachoud konnte ihm nicht helfen. «Dass ich doch je etwas von einem

<sup>7</sup> Br. 6, 18. Juni 1804.

<sup>8</sup> Br. 7, 18. Juni 1804.

Landsmann erwarten konnte! Ein kleiner Staat erzeugt kleine Politiker und ein kleines Städtgen kleine Gemüter.»<sup>9</sup>

### *Indigo-Pflanzer*

Den schliesslichen Durchbruch erreichte Ziegler mit einem in der Freizeit gezeichneten Plan des Forts Dum Dum, den er im Januar dem einflussreichen Major Grace zum Beweis seiner Feldmessenkünste dedizierte. Nach vierzehn Tagen bangen Wartens erfuhr er, dass der Oberst ihn zum Sergeanten befördern möchte, Grace aber für ihn eine gute Stelle ausserhalb des Regimentes im Auge habe, sei es als Lehrer oder in anderer Funktion. Jedenfalls war er nun, wie er stolz bekannte, als «the best soldier and the steadiest man» im ganzen Regiment anerkannt. Major Grace dispensierte ihn vom Felddienst, gab ihm Geld für bessere Einkleidung und nahm ihn für Schreibarbeiten zu sich.

Am 12. Februar 1805 brachte Grace ihn mit Mister Bond zusammen, dem Besitzer einer grossen Indigo-Plantage. Dieser wollte Ziegler als Freund und Verwalter auf seine Plantage nehmen mit freier Station in seinem Hause und einem Salär von 100 Rupien im Monat. Das war ein fürstliches Angebot für Ziegler, der sich ein Monatseinkommen von 30 bis 40 Rupien und eine sehr bescheidene Unterkunft schwer hatte erkämpfen müssen. Doch nur eine besondere Verfügung des Generalgouverneurs persönlich konnte die Dienstentlassung in Indien bringen. Sonst war die Entlassung zwingend mit der Rückreise nach Europa verbunden. Ein erster Anlauf misslang, doch konnten Oberst, Major und Mr. Bond, denen es um ihr Prestige ging, schliesslich einen Adjutanten Wellesleys gewinnen. Dieser legte dem Generalgouverneur im guten Moment ein neues Gesuch vor und erhielt am 18. März alsbald die Bewilligung zur Entlassung Zieglers. Schon am 23. März, nach 20 Monaten und 8 Tagen Soldatendienst, war Ziegler frei und mit Bond auf der Fahrt zu seiner weitentfernten Plantage zu Massuffapore in der Provinz Bahar, 40 Meilen nördlich von Patna.

70 Ruderer arbeiteten die 5 Boote des Mister Bond in 1½monatlicher Fahrt durch das Gangesdelta, den Ganges aufwärts und schliesslich durch dessen Seitenflüsse Bogmutty und Gunduk nach Massuffa-

<sup>9</sup> Br. 8–12, 25. Juni 1804 – 2. Nov. 1805. Die Briefe 1–8 sind teilweise veröffentlicht in «Zürcherische Beyträge . . .» 2/3, 1815/16.



pore. Ziegler genoss die Ruhe, lernte die Hindu-Sprache und las die Zeitung. So erfuhr er mit Vergnügen, dass sein Bruder zu den militärischen zürcherischen Anführern beim Sturze der Helvetik 1802/03 gehörte. Am 2. Mai 1805 waren Bond und Leonhard am Ziel, speisten bei Dr. Wyatt, den wir noch näher kennen lernen werden und liessen sich dann in Palankinen auf Bonds Besetzung tragen.<sup>10</sup>

Im November 1806 liess Ziegler eine Schilderung seines Lebens auf der Plantage folgen, die umso wichtiger ist, als sie den Alltag seines ganzen langen folgenden Lebens unübertrefflich beschreibt.

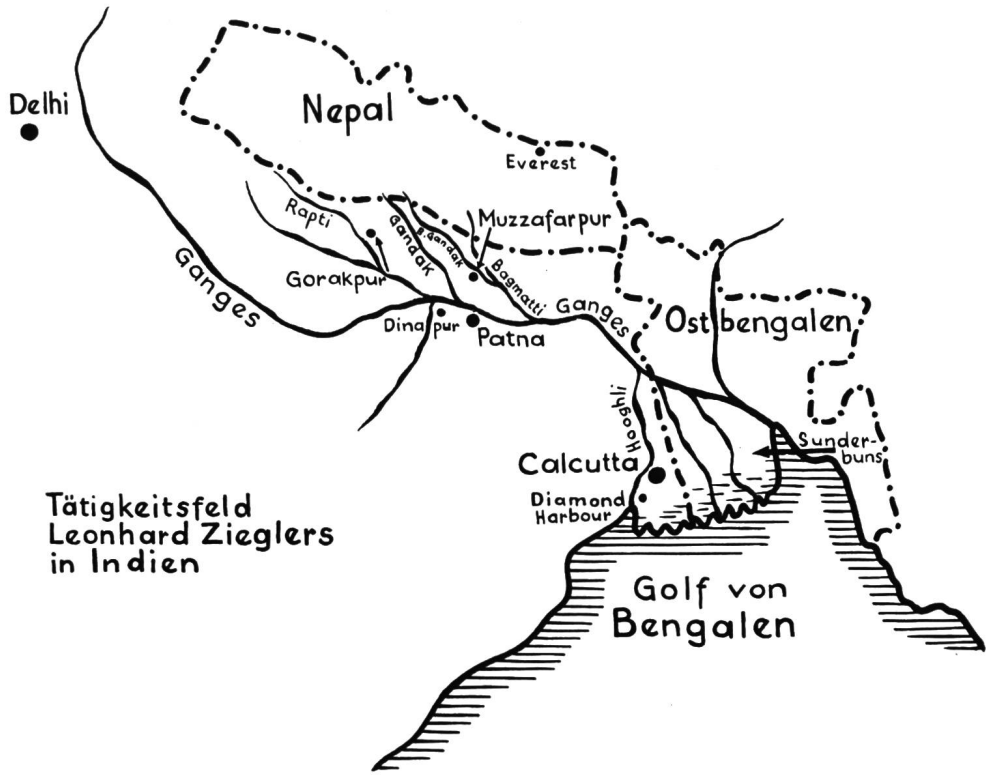
Es gebe zwar reichere, aber klimatisch schlechtere Distrikte in Indien, die «nichts mehr und nichts weniger als ein Lazaretto» seien, «in dem wir mit vergoldeten Pillen in wenig Jahren, Monden oder Tagen nach dem himmlischen Paradiese befördert werden.» Die Provinz Bahar aber gehöre hinsichtlich Klima und Vegetation zum besten, was Indien zu bieten habe. Das Land sei flach, offen und fruchtbar, das Wasser gut. In der Ferne sehe man zur Freude des Schweizers die Schneeberge Tibets. Hauptexportprodukte sind Salpeter, Opium und Indigo. Während Opium das Monopol der ostindischen Kompanie bilde, sei Indigo frei «und füllt manchem Pflanzler in wenig Jahren den Beutel auf eine Art, wie man nicht leicht in Europa einen richtigen Begriff fassen kann . . .

Auf der andern Seite muss man indessen auch gestehen, dass es ein kützlicher Gewerbe ist, der nicht nur ostindisch landwirthschaftliche Kenntnisse, Kenntniss der Eingebornen, ihres Charakters, Sitten und Sprache, verbunden mit unermüdeter Aufmerksamkeit erfordert; sondern zu dessen vollkommenen Success noch vorzüglich, aber nicht immer eintreffende gute Jahreszeiten erfordert werden, ohne welche besondere Eigenschaften und günstige Umstände sich schon manche betrogen und Ruin statt Fortune gefunden haben.

Eine Indigo-Plantage oder «a set of works», wie sie in technischer Sprache unter uns Pflanzern heissen, besteht gemeiniglich aus ungefähr dreystausend Bigas oder Aekern zu 40 000 Quadratfuss ( $3\frac{1}{40}$  Bigas = 1 engl. Acker = ca. 40 000 Quadratfuss = ca. 4000 m<sup>2</sup>), jeder über eine Streke von 150 zu 250 englischen Quadratmeilen ausgebreitet. (384 bis 640 km<sup>2</sup>).

Da es hier weder europäische Landeigner noch Slaven solche eigene Länder zu bearbeiten giebt, wie in Westindien, Südamerika usw., so werden die Ländereyen alljährlich von den hindostanischen

<sup>10</sup> Vgl. Anm. 9 und Br. 11–13, 1805–1806.





Landeignern in Empfang genommen und von deren Assammis, Raiets oder Unterfermiers unter der Direction des Pflanzers und seiner Zilladars und Harkarras bearbeitet, und nicht die Fabrication, sondern die Pflanzung des Indigo (der sehr delicat und, wie es heissen mögte, capricios ist), ist das wichtigste Geschäft.

Mr. Bonds Plantage besteht aus zwischen 3 und 4 tausend Aekern, die über eine irregulare Streke von sieben Stunden lang und sechs breit und vielleicht mehr als 300 grössern und kleinern Dörfern ausgebreitet liegen, und da mir die Oberaufsicht und Direction derselben übergeben ist, so werden sie wohl begreifen, dass ich den grössten Theil meiner Zeit im Freyen zubringe.

Mein Camp (denn ich lebe mehr unter Zeltern als zu Hause) hat ein militarisches, oft malerisches Aussehen; es besteht aus 3 Zeltern, nemlich einem grossen Wohnzelt mit 4 Abteilungen oder Zimmern, einem kleinen Abtrittzelt und einem Küchenzelte.

Vier Reitpferde, 4 Hunde, 2 Ziegen und 6 Bagagenochsen, 2 Kammerdiener, ein Tafel- und 1 Untertafeldeker, 1 Koch, 1 Wassertrager, 1 Wüscher, 1 Käläschy oder Campmeister, 1 Reitknecht und 4 Stallknechte, 4 Kärner für die Bagage, 1 Junge für die Ziegen und ein Dschokedaar oder Nachtwächter formieren meine unvernünftige und vernünftige Dienerschaft im Felde.

Unmittelbar unter meinen Befehlen für die Plantationsgeschäfte steht der Chef Zilladar, der mich überall begleitet und mit seinen Pferden und Dienern seine temporaire Wohnung entweder in einer Hütte oder unter einem Baume nahe am Lager aufschlägt. Nächst diesem kommen die ordinären Zilladars und Harkarras (unsere Ländereien sind in zehen Zillas, 2 Serrats und 4–5 von den Zillahs abgesunderte Dörfer abgetheilt, deren jede und jedes seinen eigenen Zilladar und ein paar Harkarras hat. Dieser Chef Zilladar, nebst den Zilladars und Harkarras der Zilla etc., die ich gerade inspiciere, kommen täglich, morgens und abends zum Rapport und begleiten mich zu Fuss und zu Pferde auf meinen Excursionen, um meine Befehle zu empfangen und zu exequirieren. In der Zeit, wo die Pflanzungen geschätzt und die Felder gemessen werden (welches jährlich ungefähr 3 Monate, August, September und October dauert) vermehrt sich der Zug mit ein paar Schreibern, zwey Lögywallas oder Messern und 40–50 Reiotts und andern Bewohnern der nächst um die tägliche Messung herumliegenden Dörfer.

Neun Monate (denn Indigo ist eine jener wenigen Pflanzen, die das ganze Jahr Beschäftigung geben) hindurch liegt die unange-

nähme Pflicht auf mir, Nachlässigkeiten, übler Will und Beschädigung der Felder an den Assamis etc. zu bestrafen (, welches gewöhnlich durch das Medium meiner Reitpeitsche geschieht.) Aber 3 Monate, ich meine die dreye der Messungs- und Schätzungszeit, ersezen jenes unangenähme wieder durch das Recht einer guten und unparteyischen Schazung, die das Zutrauen Herrn Bonds in meine Hände gelegt hat und deren zu folge die Leute ihre Abrechnung empfangen.

Eine solche Lebensart, obschon meistens von europäischem Umgang abgesondert, ist weder ganz einsam noch langweilig, fügen wir dazu noch eine zahllose Menge in Europa ungesehener, vierfüssiger Thiere, Vögel, Amphibien, Reptile und Insekten und Pflanzen, die ich täglich mit neuem Interesse betrachte, eine Jagd, wo der einzige Embarras ist, welchen der vielfach sich praesentierenden Gegenstände man sich wähle.

Der freye Gebrauch einer aus der Blüthe der englischen Litteratur componierten Bibliothek und vielleicht hin und wieder das Geplauder und Geschäker eines niedlichen Mädchens; so muss sichs begreifen lassen, dass man auch ohne Commedie, Spielcarten, Tanzparthien, Assembleen und Clubs zufrieden leben kann. Ausgeschlossen bin ich indessen doch auch nicht ganz von allem europäischen Umgang; es steht vielmehr bloss bey mir, denselben, selbst den Umgang mit Ladies in gewissem Grade zu geniessen. Nebst meinem Patron, Mr. Bond, lebt in Massufferpore selbst der Judge oder Civil-Governor des Distrikts von Tirhoot, Sir Alexander Seton, seine Lady und Familie; der Collector oder Financier Mr. Graham und seine Gattin, der Registrator oder Assistant zu dem Judge, Mr. Flemming und sein Assistant Mr. Tiffet, der Dóctor Mr. Wyatt und Mr. Jones, Schreiber zu Mr. Graham; und in der Nachbarschaft (indische Nachbarschaft, versteht sich von 2 zu 10 Stunden) Mr. Kearnon, Wood, Pervis, Parks, Steward, Johnson, Major Fraser, Cap. Wyatt etc. etc. Haus und Tafel aller dieser ist immer offen und zwahr so, dass ich oft, um dem ewigen Geschmauche zu entgehen, mit Fleiss nach den Zillahs entfliehe. –

Sie haben nun die Beschreibung meiner hiesigen Lebensweise gesehen, schimmernd mögte sie vielleicht in Europa genannt werden; aber jedes Land hat seine Gebräuche und meine Lebensart ist hier nichts in Vergleichung der Lebensart eines Gentlemans vom richtigen Caliber. – Ich bin bloss, was unsere Schwarzen einen ‚dschuta saab‘ (ein kleiner Herr) nennen. ‚Kuhn Saab oder Saheb hey?‘ – Was für ein Herr ist das? Des Herrn Bonds kleiner Herr! mag die neugierige

Frage eines Schwarzen und die gutmüthige Antwort irgend eines meiner Diener seyn. Dieser ‚Dschuta Saabs‘ gibt es mehrere, bey- nahe jeder der grösseren Pflanzer hält sich einen Gehülfen dieser Art, einen Dschuta Saab. Wir sind eine Art von Amphibien, halb Herr, halb Diener; Nullen, die in sich selbst nichts zählen, aber in Gesellschaft mit andern Zahlen eine nicht unwichtige Figur spielen. Unser Glanz ist ein Mondschein, der bescheiden vor dem Sonnenglanz des Domine zurücktritt. Dieser Sonnenglanz des Domine besteht, um in wenig Worten einen zahllosen Detail zusammen zu fassen, aus einer Wohnung, die mit Porticos, Hallen und Zimmern, mehr einem Tempel als dem Hause eines Privatmannes ähnlich sieht, und der, sobald es Abend wird, mit Kron- und Wandleuchtern und Chandeliers und Lampen gleich einem chinesischen Guckkasten beleuchtet, das gaffende Auge blendet. – Einer Tafel, die unter dem Gewichte der Leckerbissen und Leckertropfen aller Gegenden der Erde seufzt. – Einem Dschimana oder Seraglio, dessen süsse Gefangene nur den nobleren Bewohnern des Stalles, 1, 2, 3 Elephanten und 20, 30, 40 arabischen, persischen und hindustanischen Reit- und Kutschenpferden, im Range weichen. – Einem Heer von 60–100 und mehr Dienern aller Art, deren vornehmste Glieder mit lauschendem Auge den Wink des Kodaawann (Kodawann, wörtlich, Mann Gottes, ein Titel, der als ein Zeichen besonderen Respects von niedern gegen höhere gebraucht wird) erspähen und mit leise tretendem Fuss in Erfüllung zu bringen eilen etc. etc.

Kurz der Train und die Lebensart eines Particularen in Indien übersteigt den Luxus manches Fürsten in Europa, ein Umstand, der uns indessen nicht wundern darf, wenn wir bedenken, dass hier alles, europäische Artikel ausgenommen, weit wohlfeiler als in Europa ist und dass die Revenuen manches dieser Particularen die Revenuen manches europäischen Fürsten doppelt und dreyfach übersteigen.» Die Hitze sei nicht so schlimm, wie man glaube. Viel gefährlicher als der «Coup de soleil» sei der «Coup de bouteille», das verbreitete Alkoholtrinken in die Hitze, das schon viele getötet habe.<sup>11</sup>

<sup>11</sup> Br. 14, 20. Nov. 1806. – Indigo-Kultur: Der blaue Indigofarbstoff wurde bis zur Einführung des synthetischen Indigos im Grossen um 1897 vor allem in Ostindien aus der *Indigofera tinctoria*, einer strauchartigen, 1,5 m hohen Pflanze in Plantagenkultur gewonnen. Man schnitt 3 Monate nach der Aussaat die in 30 bis 50 cm Abstand gesäte Pflanze 12 cm über dem Boden ab und legte sie mit Wasser in grosse Gärzisternen. Der nach einem längeren Prozess ausgeschiedene Indigo-Farbstoff wurde getrocknet und in Würfeln oder Platten in den Handel gebracht.

Fortan waren die Briefe von einem frohen, selbstsicheren Schwung belebt. Leonhard Ziegler hatte offensichtlich eine ihm zusagende Lebensweise gefunden. Umso mehr sorgte er sich um die Seinen in Zürich, zumal im November 1806 endlich ein ganzes Paket mit Briefen aus Zürich aus den Jahren 1803 und 1804 über England eintraf.

Die missliche wirtschaftliche Lage Zürichs und besonders diejenige seiner Familie, die er durch seinen Konkurs grossenteils verschuldet hatte, beschäftigte ihn stark. Die Mitteilungen seines Bruders Christoph spiegeln sich deutlich in Leonhards Antworten.

«Ich bedaure zu hören, dass Eure oeconomischen Umstände noch immer auf so schlechtem Fusse stehen. Es scheint, als ob das Schicksahl einen Tausch mit Dir machen, das Vermögen nemen, aber dafür Ehre und zwahr in nicht geringem Grade, Dir geben wolle . . . Soweit ist Dein Loos in der That mehr beneidens- als bedauernswerth, aber es würde doch hart, sehr hart seyn, wenn Du nicht genug behalten oder erwerben solltest, um Deinen zahlreichen Kindern eine gute Erziehung geben zu können – doch dies, ich lebe der allerungezweyfeltesten Hoffnung, wird nie der Fall seyn. Ich vermüthe, Deine Absicht ist, ein oder ein paar Deiner Buben zum mercantilschen Handwerke zu erziehen; es scheint in der That der beste Weg, einer gebrochenen Fortune wieder aufzuhelfen – und hier, mein lieber Bruder, lass mich Dir aus dem Magazine meiner Erfahrung einen Raht mitteilen, der, hätt' ich ihn selbst früher gehabt und befolgen können, mich zu einem ganz andern Manne gemacht hätte, als ich nun bin: Lass Deine Söhne, sobald sie auf einem gewissen Alter sind, englisch lernen, und sende sie, unter was für Conditionen es auch sey, nach dieser Insul. – Die englische Sprache ist für einen Schweizer sehr leicht, und ein junger Mensch, wenn er etwas kann und fleissig und honnet und aufmerksam ist, sollte er auch keinen Heller Eigenvermögen haben, kann beinahe gar nicht fehlen, in diesem Lande sein Glück zu machen. Italien, Frankreich, Deutschland, alles ist nichts und alle ihre Ressources nichts gegen dem einzigen England. . .

Erwartet wie es mir war, ist es mir doch keineswegs angenehm zu hören, dass so viele Häuser ruiniert sind, aber Zürich wird noch tieffer sinken und sich nie wieder erheben, wenn seine Jugend sich nicht angewöhnt, in die Welt heraus zu gehen, um Fortune zu suchen und, wenn gefunden und nicht eher, wieder nachhause zu kehren. Auf diese Art, wenn es zur allgemeinen Maxime würde, müsste es



nicht nur für die wenigen zurückgebliebenen leichter werden, ein Brodt in der Heimath zu finden, sondern die Stadt müsste, wenn schon nicht alle dieser Speculanten reussierten, am Ende beträchtlich bereichert werden. England verdankt eine Hauptquelle seines Reichthumes diesem Systeme. Warum sollte Zürich im Kleinen ein so gutes und so leicht einzuführendes Exempel nicht nachahmen.»<sup>12</sup>

Wir haben hier geradezu eine Prophetie des zürcherischen Überseehandels des 19. Jahrhunderts vor uns, der ja nicht wenig beim Aufstieg des kleinen Zürich zum internationalen Handels-, Bank- und Versicherungsplatz beigetragen hat.

Im Dezember 1806 traf bei Leonhard Ziegler ein Wechsel von 50 neuen Louisdors (etwa 500 Gulden und 1851 ca. 1180 Sfr.) ein, die seine Freunde in Zürich zu seiner Unterstützung gesammelt hatten. Halb gerührt, halb ärgerlich retournierte er die Anweisung auf der Stelle, die der Bruder und seine Familie sicher nötiger habe als er. Er nehme kein fremdes Geld an. Wenn aber je die Not an ihn kommen sollte, so werde er die Freunde gerne «durch Publicierung einiger ‚Fragmente aus dem Leben eines reducirten Kaufmannes‘ oder etwas dergleichen daran erinnern und dann mit Vergnügen ihre Subscriptionen zum besten des Autors empfangen.» Dem Bruder gratulierte er zu der schon 1804 erfolgten Beförderung zum zürcherischen Obersten und Ratsherrn und suchte ihn über die schlechte oekonomische Lage zu trösten. Die Andeutung «Vielleicht wirst Du noch einst Unterstützung von einer Seite empfangen, wo Du es izt am wenigsten erwartest», sollte fünf Jahre später mit regelmässigen beträchtlichen Zuschüssen Leonhards aus Indien wahrer werden, als je einer in Zürich hätte vermuten können.

Weniger Freude bereiteten Leonhard die immer wiederholten Anforderungen zur Rückkehr.

«Ihr alle scheint sehr eifrig bemüht, mich wieder nachhause zu kriegen . . . Geduld ein wenig, wens beliebt, und nehmt dies einstweilen als mein Ultimatum: Leonhard kommt mit leeren Händen nicht wieder heim und damit punctum.» Versöhnlicher schloss er indes: «Das Herz . . . will sichs nicht ausreden lassen, dass der Herbst des Lebens sich nirgends angenehmer als in Zürich verleben liesse.»

In den folgenden fünf Jahren gelangte kein Brief Leonhard Zieglers mehr nach Zürich, und es ist auch nahezu sicher, dass tatsächlich keiner geschrieben wurde. Teils mag ihn der verbissene Wille zur

<sup>12</sup> Br. 15, 20. Nov. 1806.

Rehabilitation bewogen haben, vor einer entscheidenden Besserung seiner wirtschaftlichen Lage sich nicht mehr zu melden. Noch mehr liess sich die Weltlage, vor allem die Kontinentsperre seit 1806, es als klüger erscheinen, nicht mehr zu schreiben und den Bruder in Zürich durch Briefe aus dem englischen Teil der Welt in eine politisch heikle Lage zu bringen.<sup>13</sup>

### *Das Dampfschiff*

Während dieser Jahre scheint Leonhard einen einzigen, allerdings wichtigen Brief nach Zürich gesandt zu haben, der heute leider verloren und deshalb auch nicht mehr nachprüfbar ist. Darin berichtete er, wie wir aus dem Resumé eines spätern Lesers entnehmen, wie Bond und er die neue Erfindung des Dampfschiffes für ihre Zwecke anwandten. Vermutlich hatten sie von den Erfolgen des ersten Rad-dampfers von Fulton auf dem Hudson (1807) in der Zeitung gelesen. Beide waren sich bald darüber klar, dass es sich um eine epochale Erfindung handle, die vielleicht den mühsamen und zeitraubenden Verkehr zwischen Kalkutta und Massuffapore erleichtern könnte. Ziegler begab sich nach Kalkutta und erwarb dort nach einiger Überlegung im Auftrag seines Herrn eine Dampfmaschine, die er nach eigenen Angaben in ein grosses Gangesruderboot einbauen liess. Statt der Räder, die die Maschine auf dem Lande hätte treiben sollen, liess Ziegler zwei Schaufelräder aus Holz setzen. Das Experiment gelang. Bald konnte er zur allgemeinen Überraschung den Fluss hinauf dampfen, als Herr des ersten Dampfschiffes auf dem Ganges. Statt mit 5 Booten und 70 Gehilfen die Reise in 1½ Monaten zu bewältigen, fuhr Ziegler diesmal mit einem Boot und 12 Leuten wesentlich rascher als früher. Doch das mitgeführte Brennmaterial ging rascher zur Neige als erwartet, und Ziegler wollte am Flussufer neues einkaufen. Die Bewohner des Dorfes, auf das er zusteuerte, hielten jedoch das rauchende Schiff für ein Ungeheuer und empfingen Zieglers Leute, die an Land gehen wollten, mit Pfeil und Bogen. Wie ein Lauffeuer ging das Gerücht von dem rauchenden Ungeheuer dem Flussufer entlang aufwärts, so dass die Brennstoffversor-

<sup>13</sup> Br. 16, 20. Dez. 1806. Der nächstfolgende, vorhandene Brief 17, 15. Dez. 1811 nimmt direkt wieder Bezug auf die 1806 erwähnten 50 neuen Louis d'or. Deshalb dürfte zwischen 1806 und 1811 höchstens ein weiterer nicht mehr bekannter Brief geschrieben worden sein. Darauf weist auch die eigenhändige Briefnumerierung Zieglers hin.

gung fast unmöglich wurde und Ziegler nur unter grössten Schwierigkeiten sein Reiseziel erreichte.<sup>14</sup>

### *Wirtschaftliche Verhältnisse der beiden Brüder 1811–1820*

Im Spätjahr 1811, nach fast fünfjähriger Pause, trafen in Massuffapore endlich wieder zwei Briefe aus Zürich ein, überbracht von Friedrich Rudolf von Müller, einem bernischen Offizier in englischen Diensten. Sie fragten an, ob Ziegler eigentlich tot sei, und vermittelten ein betrübliches Bild der wirtschaftlichen Lage seiner Verwandten. Rasch entschlossen antwortete er: «Dass Eure oeconomische Lage so eingeschränkt und so ungewüss ist, thut mir leid, und wäre ich reich, ich würde Euch unverzüglich einen Lak (100 000) Rupien senden. Da ich das aber nicht bin, so müssen wir thun, was wir können, und demzufolge habe ich beschlossen, von nun an, solange ich lebe oder wenigstens mein gegenwärtiges oder ein ähnliches Employment bekleide, Euch jährlich eintausend Rupien (ungefähr 1250 eurer Gulden oder 125 neue Louisdors (1851 = 2600–2900 Sfr.) zu übermachen, die ihr (die liebe Mutter und Du) nach Gutfinden anwenden oder theilen könntet.» Doch plagte ihn fortan die Befürchtung, diese Anweisungen könnten Bruder und Mutter politisch gefährden, umsomehr als er 1812 in einer Zeitung las, ein Kaufmann in Königsberg sei wegen des Handels mit Wechsell auf London von den Franzosen füsiliert worden. Mit der Leitung von Korrespondenz und Wechsell über das Westschweizer Bankhaus A. F. Haldiman & Son in London hoffte er wenigstens die schlimmsten Komplikationen vermeiden zu können.<sup>15</sup>

Die Nachricht vom Tode der verehrten Mutter, Elisabeth, geb. Escher, im Jahre 1813 veranlasste Leonhard, sich noch mehr als bisher um den Bruder zu kümmern. Da nun die Wege nach Europa wieder offen standen, brach der Fluss der alljährlichen Briefe bis zu Zieglers Tod nicht mehr ab. «Das 19. Jahrhundert hat für uns beyde einen guten Vorrath von Widerwärtigkeiten aller Art mit sich gebracht; lass uns einander die Hände bieten und uns gegenseitig unterstützen.» Er werde dem Bruder, solange er nur könne, 1000 Rupien «hindostanischer Hülfsruppen» pro Jahr senden, allerdings nur unter der Bedingung, dass der Bruder das Geld selber brauche

<sup>14</sup> Bericht darüber in der in der Familie in mehreren Exemplaren vorhandenen, partienweisen Abschrift der Briefe, angefertigt ca. 1907/09.

<sup>15</sup> Br. 17–18, 15. Dez. 1811–15. Mai 1812.



und ja nichts den Gläubigern Leonhards gebe. Diese werde er dereinst freiwillig befriedigen. Leonhard Zieglers Vermögen hatte bereits etwa 10 000 Rupien erreicht. Er spare und schachere nach Kräften, um es zu vermehren. Doch riskiere er nichts, sondern halte sich an sein Salär. Deshalb werde es noch lange gehen, bis er die Schulden abzahlen und nach Zürich zurückkehren könne.

Die Nachrichten über seine Zürcher Jugendfreunde interessierten Leonhard stark, wenn er auch zugeben musste, dass er nicht mehr alles verstehe. Die Mitteilung von der Melancholie eines dieser Freunde entlockte ihm das Geständnis, auch er müsse gelegentlich schwer gegen diese «schwarze Furie» kämpfen. Angesichts des einsamen Lebens und des in den Briefen deutlich fühlbaren Heimwehs war das nur allzu verständlich. Bis zu seinem Lebensende sollten derartige Anfälle von Schwermut immer wiederkehren.<sup>16</sup>

Leonhard Zieglers eindringliche Bitten um genauen Bericht über die wirtschaftliche Lage des Bruders in Zürich ergaben, dass der in Zürich hochangesehene konservative Militär und Ratsherr Christoph Ziegler im «Pelikan» tief in Schulden steckte, wie noch viele führende Zürcher jener Zeit. Auch sein reicher Freund Lavater in Liverpool hatte fast alles verloren. Ein schöner Teil von Leonhards Zuschüssen ging in Zürich nur schon für die Schuldzinsen drauf. Von diesem «unglücklichen Mangel im Münzcabinette» suchte Leonhard seinen Zürcher Bruder durch freundliche Bemerkungen über dessen Familienleben abzulenken. Er betonte seine Freude über die guten Nachrichten von den Kindern und über die Liebhaber-malerei, die sowohl der Oberst als auch seine Frau betrieben. Die Sendung verschiedener selbstgemalter Bilder, eines gestickten Geldbeutels, sowie einiger Flaschen Neftenbacher Weines und Kirschwassers müssen Leonhard in der Tat ein gewaltiges Vergnügen bereitet haben.

Um den Bruder Christoph zu trösten beschrieb Leonhard auch die Unsicherheit der wirtschaftlichen Verhältnisse in Indien recht drastisch. Leonhards Gönner und Brotherr, Mister Bond war 1808 gestorben. Ziegler hatte darauf die Verwaltung der benachbarten Plantage jenes Dr. Wyatt übernehmen können, der Bond und Ziegler 1803 nach ihrer langen Gangesfahrt bewirtet hatte. Wyatt war, wie die meisten europäischen Pflanzer in Indien, sorglos, freigebig und nicht auf Rückzahlung der angeliehenen Gelder bedacht. Deshalb

<sup>16</sup> Br. 19, 25. Okt. 1813.

steckte er, wie fast alle, bis über die Ohren in Schulden und bewegte sich stets am Rande des Ruins. Indigopflanzen war durch die zunehmende Konkurrenz und besonders «durch die lang unterbrochene Verbindung mit dem Continent von Europa ein ruinoses Geschäft geworden.» Wyatt wollte nicht auf Zieglers finanzielle Ratschläge hören, obschon er ihm nun in 5 Jahren seine heruntergekommene Pflanzung zu einer der meistproduzierenden der Gegend emporgebracht hatte.

Auch im folgenden Briefe bekräftigte Ziegler seinen Willen, der Familie zu helfen. Er habe nun bei einem Handelshause in Kalkutta zuhanden des Bruders ein Dépôt von 10 000 Rupien gemacht, über dessen Stand er die Zürcher für den Fall seines Todes stets auf dem Laufenden halten werde. Nach Zürich zurückkehren könne er jedoch erst, wenn er 100 000 Rupien oder mehr erworben habe, was eben äusserst schwierig sei.<sup>17</sup>

1815/16 konnte Oberst Christoph Ziegler in Zürich seine Situation durch den Verkauf des Familiengutes in Neftenbach und den Eintritt in holländische Dienste wesentlich verbessern. Leonhard nahm an diesen Entscheidungen lebhaften Anteil, «denn wir beide scheinen zum Sitzen nicht gemacht.» Deshalb werde dem Bruder das «Herabsteigen von der Chaise Curulle», das Verlassen seiner Ratsstelle in Zürich, nicht schwer gefallen sein. Auch sei ja «kein Land, man muss gestehen, ungeschickter als Helvetia, um einer gebrochenen Fortune wieder aufzuhelfen, und keines, (es thut mir leid, es sagen zu müssen,) wo Neid und, wie soll ichs nennen, Petitesse d'esprit, mehr allgemein im Spiele zu seyn scheinen.» Obgleich Christoph Ziegler schon 1818 holländischer Generalmajor wurde, gestaltete sich seine Lage nicht glänzend. Leonhard schrieb ihm: «Ihr Einkommen von 5500 Gulden und 900 für jeden Ihrer Söhne ist ganz artig, wäre es nicht das Einkommen eines Generals, aber für einen solchen Stand ist es im Grunde blutwenig, und ich kann es Ihnen leicht glauben, wenn Sie mich versichern, dass Sie aller Oeconomie unerachtet kaum damit auskommen können, aber Sie müssen Ehre und Geld zusammen rechnen, und dann wird das Ding anderst aussehen.» Zwei Jahre später bedauerte Leonhard, dass der Bruder General finanziell nicht in der Lage war, Freunde und Offiziere zu Tische zu laden, und verband die Gratulation zur Verleihung eines Ordens mit der Bemerkung: «Decorationen sind wohl eine schöne Sache, aber Einkom-

<sup>17</sup> Br. 19–22, 1813–1814, 1818.

men, was auch eine romantische Einbildungskraft sagen mag, ist noch schöner.»

Auch das wirtschaftliche Los anderer Zürcher Bekannter beschäftigte damals Leonhard Ziegler stark. Freund Lavaters Firma in Liverpool war untergegangen, doch diesem selbst ging es 1818 wieder etwas besser. Der Onkel Martin Usteri war ungefähr zur Zeit, als Leonhard nach Indien ging, nach der Zahlungseinstellung seiner Seidenfirma seinen Schuldnern nach Amerika nachgereist, und Leonhard hätte natürlich gerne noch mehr darüber erfahren. Schliesslich vernahm er 1818 vom völligen Vermögensverlust des alten, angesehenen Obersten Römer an der Augustinergasse, und meinte: «Handlung überhaupt ist in unsern Tagen von Revolution und Krieg mehr wie je zuvor ein ungewisses Spiel geworden.»<sup>18</sup>

Hinsichtlich der schweizerischen Zukunft malte Ziegler im fernen Indien eigenwillige Perspektiven. Wie schon 1806 so wollte er auch 1813 noch seine Neffen, die beiden Söhne Christophs, zu Kaufleuten machen: «Aber was ist mit den Buben anzufangen? Sie scheinen keine Lust für den Soldatenstand zu haben. Sie haben recht, nicht weil ich nicht denke, dass der Stand an sich selbst nicht der erste seye, den ein Mann wählen kann (d.i. in der Stelle eines Officiers, nicht die Slavery eines Unterofficiers oder Gemeinen), sondern weil ein Officier ohne Geld von Hause ein miserables und, beynahe hätte ich gesagt, verächtliches Geschöpf ist. – Also Soldaten sollen sie nicht werden, was aber dann? Kauffleute – ein Kauffmann ist ein garstiges Ding, halb Mann, halb Weib, zu weibisch für ersteren, zu hässlich für letzteres. – Geistliche, Pfaffen? Nicht um alles in der Welt. Aber was denn? Künstler, Gelehrte? Lieber Gott, die können heutzutage bloss leben, wenn sie die Bärenoeconomie verstehen und 6 Monathe im Jahr an der leeren Tatze saugen. – Agriculturisten, – wären die Burschen in England gebohren, und auferzogen, so würde ich ohne einen Augenblick zu zweifeln sagen: Das und nichts anderes sollen sie seyn! Kein Stand kann sicherer in seinem Einkommen, keiner gesunder und honorabler seyn als der Stand eines wohlinstruierten englischen Farmers. Aber wie die Sachen izt mit ihnen stehen, so fürchte ich, das geht nicht an. Vagabonde und Domquixotten wie der werthe Herr Oheim sind Professionen, in die es nicht sehr rathsam ist, junge Leute zu initiieren. Seefahrer – geht ebenfalls nicht an, denn dazu müssten sie in England oder Amerika von früher

<sup>18</sup> Br. 23–30a, 1815–1. Okt. 1820.

Jugend auferzogen werden. – Kauffleute also, ich fürchte, ist das einzige, das ihnen doch am Ende noch zu wählen übrig bleibt, und hier muss ich die Freiheit nehmen, zwey Dinge zu recommandieren, die, ich bin überzeugt, von der grössten Wichtigkeit sind. Lassen Sie sie womöglich Mathematic und zwahr so gründlich wie möglich und die englische Sprache studiren. – Durch erstere werden sie gründlich und richtig denken und beurtheilen lernen, und durch Letztere wird ihnen die Englische Litteratur, der Geist möchte ich sagen der englischen Nation geöffnet, der im übrigen Europa in seinen nützlichsten und practischen Theilen meistens bey nahe ganz unbekannt ist, und wodurch sie einen Fund von nützlichen und practischen Kenntnissen erwerben werden, ich kann sagen, erwerben müssen, der ihnen für das ganze künftige Leben als ein nimmer fehlender nützlicher Monitor folgen wird.–» So gross der Nutzen dessen schon zu Hause sei, so werde er bei einem Aufenthalt in England noch grösser. «England von allen ist das Land, wo doch am besten noch einer gebrochenen Fortune durch Fleiss und Kenntnisse aufgeholfen werden kann. Und dann, wer weiss, sollte ihr Oncle einst in bessere Umstände gerathen, so könnte er doch vielleicht einen oder wohl beyde in Calcutta anbringen. – Kurz, in die Welt heraus und zuerst nach London wollte ich rathen, sie zu schicken. Doch nicht, bis sie erst gute aber männliche, nicht allzu jungfräuliche moralische Principien erworben und besonders Englisch und Mathematic so gründlich wie möglich verstehen». Dass seine höchste Liebe aber doch dem Militär galt, zeigte er 1815, als er meinte: «Der erneuerte militairische Geist der Schweizer, besonders der Zürcher, der in den lezten Jahren des 18. Jahrhunderts so sehr gefallen war, gefällt meinen patriotischen Gefühlen besonders wohl, und wir haben Ursache zu hoffen, dass er in gleichem Masse steigen werde, als der verderbliche, Schweizern (die bey Natur eine kriegerische Nation seyn sollten) schädliche kauffmännische Geist abnimmt. – Lasst uns eine arme, aber tapfere und unabhängige Bergnation seyn, oder vielmehr wieder werden!» Schliesslich fasste er diese Überlegungen 1818 so zusammen: «Um unserer lieben Vaterstadt (denn ich liebe noch immer das alte Zürich) gut zu thun, sollten jährlich die Hälfte oder zum wenigsten ein Drittheil unserer aufs Alter kommender jungen Burschen auswandern und ihr Glück als Soldaten, Kaufleute und auf alle mögliche Arten und Weisen in allen Gegenden der Welt suchen. Manche würden Fortunes machen und zurück kommend die Vaterstadt bereichern und alle, die einst

(reich oder arm) wieder zurück kämen, könnten nicht fehlen, dazu beyzutragen, unserm Nationalcharakter einen gewissen Grad von Stärke und Energie mitzuthemen, den er, ich fürchte, zum Theil verloren hat.» In jedem Falle aber riet er dringend von der Auswanderung ganzer Familien ab, die eben damals in der Schweiz wieder mehr in Gang kam. Nur junge starke Männer könnten als Aventureurs in Ländern wie Indien Erfolg haben.<sup>19</sup>

1815/18 nahm indessen auch Leonhards Laufbahn eine entscheidende Wendung. Der extravagante Dr. Wyatt musste wegen seiner Schulden von über 150 000 Rupien 1815 die Indigopflanzung Suryah an den Bankier Colvins in Kalkutta abtreten und starb schon im Herbst 1817. Die Bank setzte Ziegler zum Direktor der Pflanzung ein, mit einem Monatslohn von 350 Rupien und  $\frac{1}{3}$  Gewinnbeteiligung. Zum Glück für ihn waren die ersten drei Jahre sehr gut. Zudem konnte er sich auch an einem neuen Betrieb zur Gewinnung des begehrten Bibergeils beteiligen. Während Christoph zwar seine restlichen Schulden abzuzahlen vermochte, im übrigen aber eine melancholische Schilderung des Elends und der Teuerung in der Schweiz gab, konnte Leonhard in Indien 1818 erstmals die Begleichung seiner Zürcher Schulden in absehbarer Zeit ins Auge fassen. Er bat den Bruder um ein Verzeichnis aller gegen ihn eingegangenen Forderungen.

In diesem Hochgefühl bot er nochmals eine anschauliche Beschreibung seiner Arbeit:<sup>20</sup>

«Ich bin der einzige Director unserer Serya Indigo Plantation und Manufaktur, der einzige Mann im Hause, der ein Wort englisch versteht und habe die Rechnungen des Ganzen zu führen und jährlich genaue Rechnung dem Hause in Calcutta abzulegen. Von 80 zu 90 Personen nebst einem Dutzend Zimmerleuten, einem halben Dutzend Schmieden, Maurern etc. etc. sind das ganze Jahr als Diener zum Gewerbe attachirt. Ich brenne meinen eigenen Kalk und Ziegelsteine und Kohlen und verschaffe alle übrigen rohe Materialien zum Dienste der Gewerbetreibenden, als Zimmer- und Feuerholz, Eisen Kupfer, Hanf, etc. etc., halte von 50 zu 70 Ochsen, ein Dutzend Kühe, 3–4 Pferde etc. etc. Die Pflanzung besteht aus ungefähr 2000 Acker von 40 000 Squarefuss jeder (total 808 Hektaren) bearbeitet von 5–6000 Einge-

<sup>19</sup> Br. 20, 2. Nov. 1813; Br. 23, 9. Juli 1815; Br. 29, 24. Okt. 1818.

<sup>20</sup> Vgl. Anm. 18 und Br. 27, 20. Aug. 1818 – Bibergeil: stark riechende harzartige bräunliche Masse, die der Biber absondert und die in Tinkturform als krampfstillendes und beruhigendes Heilmittel verwendet wurde.



borenen, deren jeder seine eigene Rechnung zu empfangen hat, halte überdies eine eigene Farm von ungefähr 200 Aeker, bearbeitet bei meinen eigenen Leuten und Ochsen, habe ein halbes Dutzend Dörfer von ungefähr 8000 Aeker in Farm (ferme).

Durch das ganze Jahr arbeiten 50 zu 100 Tagelöhner nahe am Haus, die während der Manufacturzeit des Indigo zu von eintausend zu zwölfhundert heransteigen. Über alles dieses habe ich die Direction und Oberaufsicht, habe alles zu bezahlen, Rechnung zu führen und bin für alles verantwortlich.

Du wirst es schwerlich glauben und doch ist es der Fall, dass die erst angeführten 2000 Aeker, die über eine Fläche von 4 Stunden breit, bei 6 Stunden lang zerstreut liegen, jährlich von mir selbst (in April und Meyen, der heissesten Jahreszeit) gemessen und die darauf stehende Indigo-Pflanzung estimiert werden müssen, und doch geschieht alles dieses mit einer Leichtigkeit, die nur dem begreiflich sein kann, der correcte kauffmannische, metodische Rechnungen und Unternehmungen versteht.»

### *Abzahlung der Schulden*

Es sollte indessen noch neun arbeits- und erfolgreiche Jahre brauchen, bis Ziegler die alte Schuldsache erledigen konnte. 1820 meldete er dem Bruder, er habe sich wieder für fünf Jahre zur Führung der Plantage verpflichtet. Mit dem Hause Colvins teile er nun Profit und Kosten des Betriebes hälftig. Colvins erhalte darüber hinaus für Terrain und Gebäude jährlich 3000 Rupien, und er, Ziegler, für seine Arbeit, 5000 Rupien. Die Plantage und die Bibergeil-Manufaktur floriere. Je besser es ging, desto mehr suchte er den Bruder zu trösten, indem er ihm 4000 Rupien für eine Reise von Holland nach der Schweiz überwies und ihm die Risiken der indischen Plantagenwirtschaft drastisch vor Augen hielt:

«Da wir nun einmahl auf dem Capitel oeconomischer Verlegenheiten sind, so muss ich Dir doch sagen, dass das Übel in Indien völlig so allgemein wie in Europa ist; als eine kleine Probe davon sey Dir genug zu wissen, dass von ohngefähr 30 Indigopflanzern, die hier in Tirhoot (lies Terhut) aufhalten, *mich selbst allein* ausgenommen, keiner ist, der nicht mehr und minder tief, die meisten unglücklicherweise bis über die Ohren, in Schulden stecke, und jährlich haben wir ein paar mahle herumgehende Circulare für Unterstützung von Witwen und Waisen gestorbener und verdorbener Brüder Indigo-Pflanzer

und anderer Europäer, die vormahls bessere Tage gesehen hatten.»<sup>21</sup>

Drei Jahre später meinte er, wegen seiner Schulden müsse er vor einer Rückkehr 200 000–300 000 Rupien zusammenbringen und das werde noch 10 Jahre benötigen, doch sei er noch gesund und stark. Ein englischer Freund kehrte zu jener Zeit nach 25 Jahren Ostindien mit 200 000 Rupien nach Schottland zurück. Das sei, schrieb Ziegler, mindestens für einen Mann mit Familie zu wenig. Doch schon 1824 hatte er genug Geld beisammen, um Dreiviertel der Kreditoren zu befriedigen. Da Mutter und Bruder die Hauptgläubiger gewesen waren, zog vor allem der Bruder aus einer Rückzahlung Nutzen. Für den Fall seines Todes orientierte Ziegler den Bruder genau über seine Testamentsvollstrecker und das Bankhaus, wo seine Mittel lagen. Wenn er jetzt sterbe, könne die Welt von ihm sagen: «Hier ruht der Pilot, der nicht aufgab, bis er den Sturm gewendet hatte.»<sup>22</sup>

Ende 1824 berichtete er nach genauer Prüfung der aus Zürich eingetroffenen Gläubigerliste, er anerkenne Schulden im Gesamtbetrag von 55 649 Gulden. Daran werde er 50% zahlen, wenn die Gläubiger auf alle ihre weiteren Ansprüche endgültig verzichteten. Sei das erreicht, so werde er später vielleicht teilweise auch noch die zweiten 50% leisten. Ausserdem bedachte er nun seine greise Amme und weitere einstige Hausangestellte seiner Eltern mit Renten. Dies liess er durch Escher-Gossweiler zum Brunnen, den hauptsächlichen Privatbankier des damaligen Zürich, besorgen. Als 1826 endlich das rechtsgültige Accommedement der Gläubiger aus Zürich in Indien eintraf, wies Ziegler sofort die nötigen £ 2000 an. Das Doppel dieses Wechsels, wohl des grössten, den das damalige Zürich je zu sehen bekam, ist heute noch vorhanden.

Neben all diesen Geschäften vermochte Ziegler einen gelegentlichen Spass nicht zu unterdrücken. So freute er sich über die Ernennung Christophs zum Ritter des Ordens vom Niederländischen Löwen, und meinte scherzhaft, nun dürfe er ihn als Löwenwirt titulieren. Gleich darauf aber bat er ihn dringend, sich auf künftigen Briefen mit dem vollen Generals- und Rittertitel als Absender zu bezeichnen. Das mache in Indien grossen Eindruck.<sup>23</sup>

Als dann das Schuldgeschäft rechtskräftig erledigt war, konnte Leonhard seine Karten aufdecken: Der Bruder solle den vom Wech-

<sup>21</sup> Br. 30a, 1. Okt. 1820.

<sup>22</sup> Br. 31–34, 1821–1824.

<sup>23</sup> Br. 35–38, 1824–1826.



sel übriggebliebenen Betrag für sich oder das Haus zum Pelikan verwenden. Er selbst besitze nun seit dem 1. November die ehemals Wyatt'sche Plantage Suriah im Wert von 100 000 Rupien zu Eigentum, verfüge obendrein noch über ein Bankdépôt von weitem 100 000 Rupien und sei gesund und lebensfroh. In drei bis vier Jahren werde das Vermögen doppelt so gross sein. «Ich hoffe, nach wenig Jahren mit meiner Bürde nach Europa zurückzukommen und Euch alle gesund und wohl anzutreffen, und dann wollen wir (wenn das Clima mir gefällt, eine jedoch zweifelhafte Sache) das Leben miteinander im Vaterlande im Frieden beschliessen.»

Deshalb wollte er auch gleich Näheres über Zürichs Entwicklung wissen. Er freute sich über den in Zürich zunehmend wehenden demokratischen Geist und den vom Bruder gemeldeten wachsenden Wohlstand der Stadt, dass der Handel im Gegensatz zu einigen Jahren vorher wieder blühe und die Landwirtschaft vernachlässigt werde. Leonhard meinte, die Misstände in der Landwirtschaft hingen lediglich mit der allzu kleinlichen Betriebsweise in der Schweiz zusammen. Ein nach englischer Art betriebenes Gut von 400 bis 1000 Acres (161–404 Hektaren) müsse auch in der Schweiz rendieren. Gleich bat er den Bruder, sich für den Fall seiner Rückkehr nach einem schönen, ebenen Gut dieser Grösse im Umkreis Zürichs zwischen Uster, Greifensee, Bassersdorf, Kloten, Glattbrugg und Otelfingen umzusehen.<sup>24</sup>

Doch 1829 musste er vom Bruder erfahren, dass die Schuldsache trotz allem noch nicht völlig erledigt sei und er deshalb noch nicht zurückkehren könne. Er, Leonhard, wolle sich des Bruders wegen freuen, wenn diese Sache endlich begraben werde, doch fühle er selbst vorläufig noch keine wirkliche Neigung, nachhause zu kommen. Die lange Abwesenheit, Klima, Sprache und Lebensgewohnheiten machten eine derartige Umstellung schwierig. Aber man hätte das Gut ja als Familienfonds und gute Anlage dennoch erwerben können. Dabei blieb es. Das Landgut ist nie erworben worden.

Mehr als zwei Jahre hatte Leonhard Ziegler Kalkutta nicht mehr aufgesucht. Deshalb sandte ihm sein Agent, Colvins, 1827 den Brief des ihm völlig unbekanntenen Caspar Hirzel aus Zürich, durch den er die obenerwähnten Zeilen dem Bruder nach Europa bringen liess. Bei Hirzel handelte es sich um den Grosskaufmann Caspar Hirzel-Lampe, der damals als junger Mann von Bordeaux aus den Handel

<sup>24</sup> Br. 39, 3. Sept. 1827.

mit Indien aufzunehmen suchte. Sein Besuch in Indien war die beste Illustration zu dem von Christoph Ziegler gemeldeten Aufschwung des Zürcher Handels. Ende der zwanziger Jahre begann die ganze Nordostschweiz, und so auch Zürich, den Überseehandel aufzunehmen.<sup>25</sup>

1830 kam Leonhards endgültiger Bescheid: «Meine Heimat ist India. Ich bin 60 Jahre alt und 30 davon habe ich in Indien zugebracht.» An die ersten 30 aber, die er in Zürich verlebt hatte, konnte er sich «weder ganz noch mit Satisfaktion erinnern.» Deshalb schrieb er: «Für das Gegenwärtige daher wenigstens müsst Ihr mich nicht erwarten und Eure Austern ohne mich essen.» Leonhard hatte sich die Frage offensichtlich sehr ernsthaft überlegt, denn er hatte kurz vorher die grosse Plantage Suryah nach 22jähriger Arbeit für 200 000 Rupien verkauft und damit die erste grosse Etappe seiner Indienzeit abgeschlossen. Die Schulden waren abgegolten, und Ziegler dürfte nun ein Vermögen von 300 000 bis 400 000 Rupien besessen haben, so wie er es sich für den Fall einer Rückkehr zur Bedingung gestellt hatte. Nun aber war die Entscheidung für Indien gefallen.<sup>26</sup>

### *Neue grosse Geschäfte 1830–1835*

An der Stelle der grossen Indigopflanzung Suryah erwarb Leonhard Ziegler nun 1829 für 30 000 Rupien eine kleine Indigopflanzung namens Seetulpoor, die von Suryah 7½ Meilen und von Patna 4 Stunden entfernt lag, um noch ein wenig arbeiten und die Zeit vertreiben zu können. Die Hauptsache daran war für Ziegler das grosse schöne Herrenhaus im Stil eines griechischen Tempels.

Gleichzeitig hatte auch der Bruder General in Europa den Zenith seines Lebens überschritten, wenn auch unter weniger erfreulichen Umständen. 1829, kurz vor der Juli-Revolution von 1830 und der Trennung des Königreichs der Niederlande in Holland und Belgien, hatte der König der Niederlande seine Schweizer Regimenter entlassen. Der General war nun bestimmt, den Rest seines Lebens mit einer knappen, bald versiegenden Pension im Pelikan zu verbringen. Schlimmer als für den alten Herrn war das für die beiden Söhne, die auch schon junge Offiziere in niederländischen Diensten gewesen waren. Leonhard bat den Bruder um Bericht über sie. Fortan liess er

<sup>25</sup> Br. 40, 30. Jan. 1829.

<sup>26</sup> Br. 41, 30. Juni 1830.

ihnen einen wesentlich erhöhten Jahreszuschuss von 100 bis 400 £ senden.

Gegenüber den konservativen Ansichten, die der General in seinen Briefen äusserte, trat der indische Bruder kräftig für die Pressefreiheit ein. Allein dank der Presse dürfe sich die ostindische Kompanie nicht mehr alles erlauben, was sie sich einst erlaubt habe. Diese liberale Überzeugung unterstrich er im folgenden Jahr mit dem für den Zürcher sicher unangenehm klingenden Vers:

«A bas les nobles, à bas les rois;  
la liberté véritable ne connaît que la loi.»<sup>27</sup>

Bald fasste Leonhard neue geschäftliche Pläne. Seine Gelder hatte er zum Teil als Hypothek auf Suryah stehen lassen, zum Teil bei drei Agenturhäusern in Kalkutta verteilt im Dépôt und schliesslich einen Rest von 30 000 Rupien für weitere Unternehmungen in bar zurückbehalten. Er liess sich ein kleines Dampfschiff bauen, das 9 englische Meilen (14,4 km) in der Stunde zurücklegte, um auf dem Wasserweg zwischen Kalkutta, Patna und Gorukpore (noch weiter im Westen), rasch hin und her zu reisen, da, wie er schrieb, seine Geschäfte im kommenden Jahr viele Reisen in diesem Bereiche erfordern würden.<sup>28</sup>

Der Bruder in Zürich hatte auf die erste Mitteilung über Leonhards grosse finanzielle Umstellungen von 1830 sofort befürchtet, dieser habe viel Geld verloren. Auf einen Brief in diesem Sinne präziserte Leonhard einige Monate später, es gehe ihm besser als je, doch sei in der Tat die wirtschaftliche Lage in Indien sehr unsicher. Aus Vorsicht habe er sein Geld im geschilderten Sinne verteilt. Im Winter 1831/32 werde er in die nördliche Provinz Gorukpore reisen, um dort Urwald und Wildland von der Regierung gratis zu übernehmen, «welche in zukünftigen Jahren von dem grössten Werthe sein mögen, aber in welchen meine gegenwärtige Absicht hauptsächlich Sicherheit für einen Theil meines Vermögens ist.»

Wichtiger und drängender noch als alle diese Sicherungen aber war für Leonhard Ziegler damals die grosse Frage: «Was mag aus meinen Besitzungen werden, wenn ich nicht mehr bin?» Noch brauche er zwei Jahre, um die Lage richtig zu übersehen, wie sich Indigopflanzung und -Handel entwickle, was aus den Ländereien in Gorukpore werde, ob die Charter der ostindischen Kompanie erneuert und ob die Kolonisation der Ländereien in Gorukpore erlaubt werde.

<sup>27</sup> Br. 41–42, 30. Juni 1830, 20. März 1831.

<sup>28</sup> Vgl. Anm. 27.

Dann aber solle einer der Söhne des Bruders nach Indien kommen, um Leonhards Assistent zu werden und nach seinem Tode als Agent der Familie ihr indisches Vermögen zu verwalten. Auf jeden Fall werde er nicht in die Schweiz zurückkehren, da ihm der Bruder ein derart «abominables» Bild der politischen Lage entwerfe. Schliesslich sei er, Leonhard, ein Liberaler und kein Anarchist.<sup>29</sup>

Die von Leonhard befürchtete Wirtschaftskrise brach schon im folgenden Jahr los. Im März 1833 meldete er nach Zürich, er sende wieder £ 100. Gerne würde er das Doppelte senden, «aber die Stürme der Zeiten haben auch mich endlich berührt.» Die grössten Handlungshäuser Kalkuttas waren zusammengebrochen, doch Ziegler kam mit relativ geringen Verlusten weg. Über die Ländereien in Gorukpore verhandelte er immer noch und wusste nicht, ob er sie erhalten würde. Schlimmer war, dass ihn in Kalkutta eine schwer grassierende Epidemie erfasst hatte und er beinahe gestorben wäre. Doch jetzt ging alles wieder gut, und Ziegler meinte, wer den gesundheitlichen und wirtschaftlichen Sturm überstanden habe, werde wieder recht guten Tagen entgegensehen. Auch er, Leonhard, sei ebenso ausgedörrt und mager, wie der Bruder in Zürich sich darstelle. Sie beide seien nun eben, «wie alte gesalzene Fische, steinhart und dauerhaft.»

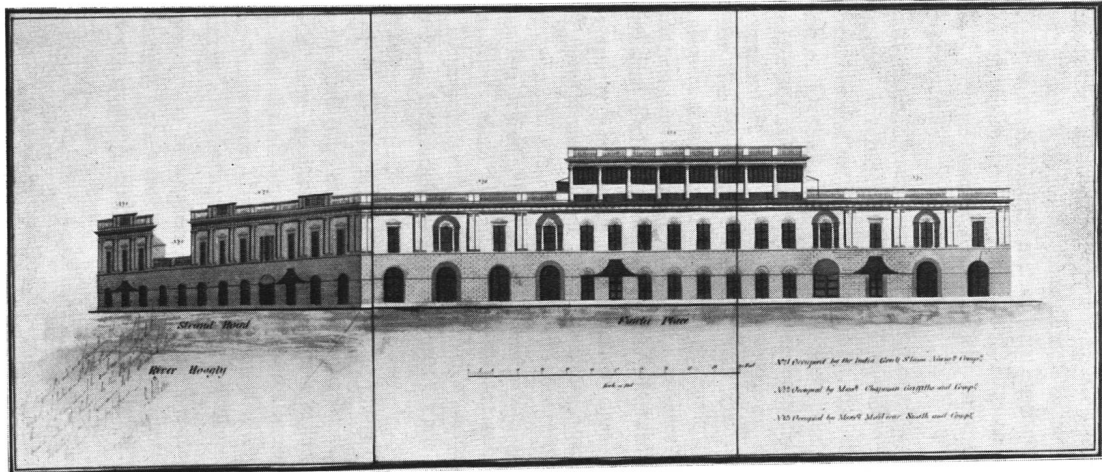
Schon zwei Monate später bewilligte die Regierung in Kalkutta den von Ziegler beantragten Landerwerb in Gorukpore. Er erhielt 70 000 Biga, d.h. ca. 9310 Hektaren. (1 Biga = 13,3 a).

Dieses Riesengebiet, das zum Teil aus Steppe, zum Teil aus Urwald bestand, hoffte er binnen drei bis vier Jahren zur Hälfte zu bevölkern und unter den Pflug zu bringen. Doch bis es so weit war, konnte man sich in der wilden Gegend nur mit einem Elefanten als Reittier fortbewegen und musste noch ungezählte Tiger erlegen.<sup>30</sup>

Dieser hoffnungsvolle Bericht muss in Zürich Eindruck gemacht haben. Zwar konnte sich kein Sohn des Generals zur Ausreise nach Indien entschliessen, doch schlug der General Christoph seinem Bruder vor, den jungen Hans von Meiss bei sich aufzunehmen. Hans von Meiss war Christophs Neffe, der Sohn eines verarmten und wegen seiner Heirat mit einer Bauerstochter verachteten Bruders der Frau Generalin Ziegler. Leonhard begrüsst diese Wahl sehr. Wenn

<sup>29</sup> Br. 44, 8. Okt. 1831.

<sup>30</sup> Br. 45–47, 15. März, 20. April 1833.



*Geschäftshaus Leonhard Ziegler in Calcutta am Hooghly, Ecke Strand Road - Fairlie Place, 1849*



der junge Mann sich geduldig seiner Leitung anvertraue, so könne man sicher voraussagen, «que sa fortune est faite.» Das konnte er mit umso besserem Gewissen prophezeien, als sich nun das Resultat der vorübergegangenen Krisenzeit überblicken liess. Alle sieben grossen Agenturhäuser von Kalkutta mit einem eigenen und anvertrauten Kapital von zusammen 160 Millionen Rupien waren vernichtet. Wenige, sehr wenige waren dem Unheil «mit so wenig Verlusten wie ich» entronnen.<sup>31</sup>

Schon bald nach diesem Brief muss Leonhard Ziegler bei einer Inspektionsreise durch seine riesigen Urwälder bei Gorukpore ein lebensgefährliches Fieber aufgelesen haben, das ihn an den Rand des Todes brachte. Deshalb entschloss er sich, die Ländereien, deren Erschliessung seine ständige Anwesenheit benötigt hätte, mit Gewinn wieder zu verkaufen. Im andern Falle wäre es «ein superbes Fideicommiss» für die Familie geworden. Sein Hauptwohnsitz sollte in Zukunft Kalkutta sein. Von dort wollte er regelmässig Seetulpore und Suryah besuchen und allenfalls noch ein kleineres Urwaldstück in den Sunderbuns, dem Delta des Ganges, erschliessen.

Ein Jahr später gestand er dem Bruder, dass er nun für 200 000 Rupien aus dem Konkurs der zweitgrössten Agenturfirma von Kalkutta, Ferguson & Co., deren Geschäftsliegenschaft inmitten der Stadt erworben habe. Sie heisse Fairlieplace, liege mitten in der Altstadt am Fluss, dem Hoogly, und umfasse zahlreiche Häuser und Magazine. Eine bessere Anlage für die Verwandten in Zürich gebe es in Indien nicht. Ein noch heute erhaltener Plan zeigt, dass es über 6500 m<sup>2</sup> waren.

In dieser Umgebung fand ihn der junge Hans von Meiss, als er im Juni 1835 in Kalkutta eintraf. Meiss fand in Kalkutta ausser dem Onkel noch eine ganze Reihe von Schweizer Kaufleuten vor, namentlich Basler und St.-Galler, die aber alle erst seit kurzem hier waren. Der Schweizer Überseehandel mit Indien begann, der zehn Jahre vorher noch überhaupt nicht existiert hatte.<sup>32</sup>

Damit waren die bewegten Indienjahre Zieglers zu Ende. Fortan gab es in seinem Leben nur mehr kleinere Ereignisse, und die Familie besass nun auch noch einen zweiten Berichterstatter. Die Zeit des Alters brach an.

<sup>31</sup> Br. 48, 26. April 1834.

<sup>32</sup> Br. 49–50, 20. Juli 1834, 10. Febr. 1835. Tagebuchaufzeichnungen von Hans von Meiss, Mai–Juni 1835.

## *Alter und Tod*

Durch Meiss oder einen andern Kanal gelangte die beunruhigende Nachricht an die Familie in Zürich, Leonhard Ziegler habe in Indien eine leibliche Tochter. Auf eine Anfrage deswegen antwortete Leonhard, er habe ein 1823 geborenes indisches Mädchen adoptiert, für dessen Erziehung und anständige Ausstattung er aufkomme. Doch mehr werde er für das Mädchen nicht tun. Mit Hans von Meiss ver-  
trug sich Ziegler nicht gut. Die Klagen über sein unruhiges, halsstarriges Temperament füllten neben politischen und allgemeinemenschlichen Betrachtungen die Briefe Zieglers bis an sein Lebensende.<sup>33</sup>

1840, als ein kleines Söhnlein seines Neffen Eduard Ziegler in Zürich gestorben war, setzte auch Leonhard seine Grabinschrift fest. Auf einer 5 Fuss hohen Pyramide solle geschrieben stehen:

Leonhard Ziegler from Zurich in Switzerland

Nat. 1 January 1770

Ob.

Aetatis

My body, like old clothes thrown off, not here

not J – J'm gone, immortal still

and cheerfully follow my creators will.»<sup>34</sup>

Entsprechend diesen Gedanken an den Tod riskierte er geschäftlich nichts mehr. Dem Bruder, dessen Pension aus Holland nicht mehr bezahlt wurde, sandte er nun jährlich £ 400 oder mehr und stellte seine gelassenen Betrachtungen über die geschäftlichen Krisen an: «Die Ursache ist simpel genug. Gute Jahre zeugen eine zahllose Menge neuer Kaufleute und Manufacturen. Die alten Häuser verdoppeln ihre Geschäfte, alles ist couleur de rose, man gallopiert vorwärts, ein jeder will der erste sein. Ungünstige Zeiten, ein Mangel an Käuffern, niedrige ruinose Preise kommen unerwartet an. Die gallopirenden Herren können nicht auf einmahl still stehen, und einer purzelt über den andern, bis alle auf dem Boden liegen.» Leonhard betonte, wie auch später immer wieder, er sei weniger reich als man meine. Er besitze höchstens 300 000 Rupien. Auf demselben Blatt aber ermahnte Leonhard den Bruder, im Falle seines Todes die Geschäftsliegenschaft in Kalkutta ja nicht unter 400 000 Rupien

<sup>33</sup> Br. 53–56, 7. Juni 1837–23. März 1839.

<sup>34</sup> Br. 57, 17. März 1840.



(1851 = ca. 1 000 000 Sfr.) zu verkaufen. Diese Liegenschaft in Kalkutta ist von den Nachkommen seiner Erben erst 1920 veräussert worden.<sup>35</sup>

So gelassen wie seine Briefe war auch seine Lebensführung. Hans von Meiss schilderte sie dem Onkel General in Zürich. Herr Leonhard wolle nichts mehr riskieren und baue darum nur noch ganz wenig Indigo an, mehr zum Zeitvertreib. Um 8 oder 9 Uhr abends gehe er zu Bett, schlafe etwa bis Mitternacht, rauche dann eine Zigarre und schlafe wieder bis ins Morgengrauen. Nun bringe man ihm Kaffee oder Schokolade, worauf er bis Sonnenaufgang lese und schreibe. Hernach mache er mit Meiss zusammen die tägliche Promenade zu Fuss oder zu Pferd. Um 9 Uhr folge das Frühstück, dann Pfeifenrauchen, Lesen und Schreiben bis 11 Uhr. Nach einer Stunde Schlaf folge ein kleiner Imbiss. Darauf spiele Ziegler mit Meiss etwas Billard. Nach drei Uhr finde das Mittagessen statt. An ein nochmaliges Billard schliesse die Siesta bis Sonnenuntergang an, darauf Zigarrenrauchen, ein Spaziergang und schliesslich das tägliche Bad. Nach dem Tee und etwas Trick-Track-Spiel sei der Tag um, und man gehe zu Bett. Das alles sei ja sehr schön, meinte Meiss, aber doch auch recht langweilig.<sup>36</sup>

Wiederum zwei Jahre später schrieb Leonhard Ziegler anlässlich des Todes eines Zürcher Verwandten, er habe sein Haus bestellt und fühle sich oft lebensmüde. Die alte Schwermut regte sich bisweilen wieder, und Ziegler gestand ganz offenherzig, dass er in solchen Fällen 10–15 Tropfen Laudanum (Opium) mit etwas Wasser nehme. Das versöhne mit dem Dasein. Den politischen Verhältnissen in der Schweiz, die ihm im Vergleich zu Indien kleinlich erschienen, vermochte er keinen Gefallen mehr abzugewinnen. «Im ganzen genommen ist die Schweiz viel zu klein, um einen independenten Staat auszumachen. Im Auslande ist die Schweiz eine Nulle und zuhause ein Nest von Spitzbuben und Staatsmännern ohne studierte Staatskunde, und der individuelle Schweizer im Auslande, ich habe es oft erfahren, ist sich selbst überlassen ohne Protection.»

Als 1843 die Nachricht vom Tode der Frau des Generals eintraf, kondolierte er ihm mit einem «Gott stärke Dich!» von Herzen. Merkwürdig mag den Zürcher der erneute Hinweis auf das Opium als bewährten Tröster angemutet haben. In Zürich habe man, meinte

<sup>35</sup> Br. 58, Dez. 1840.

<sup>36</sup> Hans von Meiss an General Ziegler, 10. Juni 1840.

Leonhard, ein Vorurteil dagegen, das man in Indien, dem Zentrum der Opiumproduktion nicht teile. Bald nachher baten ihn die Zürcher, auch Gottfried von Meiss, den sanften jüngern Bruder des Hans von Meiss, bei sich aufzunehmen. Gottfried war in Morges am Genfersee als Gärtner in Stellung, jedoch von seiner Herrschaft schlecht gehalten. Leonhard ging umso lieber darauf, als er mit Hans von Meiss andauernd unzufrieden war.<sup>37</sup>

Je mehr Schweizer nach Indien kamen, umso bekannter und legendärer wurde Leonhard Ziegler in Zürich. Ein Lob über seinen Indigo, das ihn auf dem Umweg über seinen Bruder in Zürich erreichte, nahm er mit Behagen auf. Er erinnerte sich, dass Colvins in Kalkutta ihm zwanzig Jahre früher geschrieben hatte: «Your indigo is not a showy one, but of a deep rich colour much esteemed in London.» Offenbar war dieses Lob mit einer Anfrage aus Zürich, ob er nicht direkt in die Schweiz liefern wolle, verbunden. Denn Leonhard fuhr fort, er sei kein Kaufmann, sondern bloss ein Pflanzer, der den Indigo durch seinen Agenten in Kalkutta verkaufen lasse. In der Tat setzte damals der Schweizer und Zürcher Handel mit Indien kräftig ein. Huber von der St.-Galler Rotfärberei Kelly, dann Bernhard Rieter vom grossen Textildruck- und Handelshaus Egg, Greuter und Rieter in Winterthur und schliesslich 1845 der junge Salomon Volkart auf seiner ersten Indienreise im Dienste von Zürcher und Ostschweizer Rotfärbern und Textildruckern, sie alle meldeten sich bei Leonhard Ziegler. Doch bekam er sie leider alle nicht zu Gesicht – was für Charakteristiken haben wir da verpasst! – da sie nicht weit über Kalkutta hinausgelangten, der alte Leonhard aber sein Seetulpore nur selten mehr verliess.<sup>38</sup>

Kurz nach der Ankunft Gottfrieds von Meiss in Indien meldete Leonhard Ziegler nach Zürich, dieser brave, fleissige und vorsichtige Bursche gefalle ihm. Die Familie solle nach seinem Tode unbedingt auf Gottfried vertrauen und ja nicht auf Hans, den er gut entbehren könnte.<sup>39</sup>

Betrachtungen über die Bibel und die Religionen folgten sich in buntem Wechsel mit solchen über Vermögensfragen. Den dritten Bruder Meiss, Heinrich, den Gottfried und Hans auch nach Indien kommen lassen wollten, lehnte Leonhard ab, nachdem ihm General

<sup>37</sup> Br. 60–62, Aug. 1842–2. April 1843.

<sup>38</sup> Br. 56, 60, 64, 66.

<sup>39</sup> Br. 66, 1. Febr. 1845.

Christoph in Zürich ein schlechtes Zeugnis ausgestellt hatte. Die Anhänglichkeit an Zürich blieb trotz allem gross. Rührend bat Leonhard 1846, in seinem letzten Lebensjahr, um einen neuen Zürcher Bürger Etat. Er besitze nur denjenigen von 1842 und könne deshalb nicht mehr alle Zürcher Familiennachrichten und Stadtgeschichten, die ihm der Bruder erzähle, verstehen. Trotz seiner Abneigung gegen Schweizer Tagespolitik erkundigte er sich 1846, was denn eigentlich die Begriffe Socialismus und Communismus zu bedeuten hätten, die General Christoph in seinen Briefen gelegentlich erwähnte. Hier tauchte etwas Neues auf, das dem alten Herrn im fernen Osten völlig unbekannt war.

Als der General Befürchtungen äusserte, der jährliche Zuschuss von 4000 Rupien oder £ 400 an die Zürcher Verwandten könnte für Leonhard eine drückende Last werden, beruhigte ihn dieser. Er verdiene jährlich 28 000 Rupien, und gebe im Ganzen 18 000 aus, so dass er trotz der Überweisungen nach Zürich noch jährlich 10 000 Rupien auf die Seite legen könne. «Dies ist nicht so übel für einen alten Artilleriesoldaten.» Doch in seinem letzten Brief vom Juli 1846 dementierte er diese eigene Darstellung wohl zu Unrecht energisch. Denn durch Huber und Volkart scheinen phantasievoll ausgeschmückte Berichte von Leonhard Zieglers grossem Reichtum aus dem Tagesgespräch der Kalkutta-Kaufleute nach Zürich gedrungen zu sein. «Was sie von uns wüssen, müssen sie von dem allgemeinen Calcutta-Geschwätz gelernt haben. – Ich sage allgemeinen Calcutta-Geschwätz, denn es ist schwerlich ein Europäer in der Stadt, der mit meiner Geschichte nicht zum Theil bekannt ist. ‚Ziegler the soldier millionaire, who would not know him‘». Er sei bei weitem nicht so reich, wie die Leute glaubten, die ihm doppelt und dreifach so viel gäben, als er wirklich habe.

In den letzten beiden Briefen finden sich zum ersten Male schlechte Nachrichten über Zieglers Gesundheit: «Ich bin in der That mehr wie ein altes Haus, das anfängt in Ruinen zu fallen.» Gehör, Gedächtnis und die Kräfte überhaupt verliessen ihn seit Beginn der heissen Jahreszeit, doch hoffte er, wieder aufzuleben. Einige Wochen später klagte er über nervöse Attacken, Brustschmerzen und Magenstörungen. Das alles war bei diesem bisher so unglaublich gesunden alten Herrn beunruhigend. Nochmals äusserte er sich unwillig über Hans von Meiss, den er für 14 Tage aus dem Hause gewiesen, dann aber wieder aufgenommen hatte. Umsomehr lobte er Gottfried, der zwar wegen der Hitze beinahe verrückt geworden, nun aber wieder

gesund sei. Mit Geduld werde er ein wohlhabender Ostindier werden. «Gott gebe, dass es so ausfallen möge.»<sup>40</sup>

Dies waren die letzten Zeilen Leonhard Zieglers, der am 18. Dez. 1846 in Seetulpore starb und dort seinem Wunsche gemäss unter einer Steinpyramide begraben wurde. Ein für Zürich einzigartiges Leben hatte sein Ende genommen, das zwei wirtschaftlich und politisch tief verschiedene Epochen miteinander verband. Seine Kaufmannsarbeit hatte er noch als Angehöriger der regierenden Familien des alten Zürich begonnen, als eben für kurze Zeit spärliche Handelsbeziehungen über Frankreich nach Indien zum Bezug der indischen Mousseline aufgenommen wurden. Er beendete es als reicher Pflanzer in Indien, einer neuen Welt, die dem Textilexport der Schweiz des 19. Jahrhunderts in den 1840er Jahren eben erst richtig erschlossen wurde.

<sup>40</sup> Br. 68–69, 22. April–21. Juli 1846.

*Liste der Briefe von Leonhard Ziegler*

(In Klammern die eigenhändige Briefzählung von L. Ziegler)

1	22. 4.1802	Strassburg	35	8.12.1824	Tirhoot (30)
2	23. 8.1802	Liverpool	36	2. 3.1825	Tirhoot (31)
3	9. 5.1803	Calcutta	37	10. 9.1825	Tirhoot (32)
4	30. 8.1803	Fort William/Calcutta	38	21. 5.1826	Tirhoot (33)
5	28. 2.1804	Camp Dum Dum (2)	39	3. 9.1827	Tirhoot (34)
5a	28. 2.1804	Camp Dum Dum an J. C. Lavater	40	30. 1.1829	Tirhoot (35)
—	7. 6.1804	Hanau, J. C. Lavater an Mutter Ziegler	41	30. 6.1830	Tirhoot (36)
			—	2 Briefe fehlen	
6	18. 6.1804	Fort William (3)	42	20. 3.1831	Seetulpore (39)
7	18. 6.1804	Fort William	43	12. 5.1831	Seetulpore (41)
8	25. 6.1804	Fort William	44	8.10.1831	Seetulpore (40)
9	9.10.1804	Fort William (4)	45	15. 3.1833	Seetulpore (41)
10	13. 1.1805	Camp Dum Dum (5)	46	2. 4.1833	Dinapore
11	18. 5.1805	Tirhoot (6)	47	20. 4.1833	Dinapore (43)
12	2.11.1805	Massuffapore (7)	48	26. 4.1834	Dinapore (44)
13	2. 8.1806	Massuffapore (8)	49	20. 7.1834	Dinapore (45)
14	20.11.1806	Massuffapore (8)	50	10. 2.1835	Calcutta (46)
15	20.11.1806	Massuffapore (8)	51	27. 2.1835	Calcutta (47)
16	20.12.1806	Massuffapore (9)	52	3.1835	Calcutta (48)
—	Lücke, Brief über Dampfschiff		53	7. 6.1837	Dinapore (49)
			—	Tagebuch H. v. Meiss Mai–Juli 1835	
17	15.12.1811	Massuffapore (11)	54	7. 6.1838	Dinapore (50)
18	15. 5.1812	Massuffapore (12)	55	10. 2.1839	Seetulpore (51)
19	25.10.1813	Massuffapore (13a)	56	23. 3.1839	Seetulpore (52)
20	2./10.11.1813	Massuffapore (13b)	57	17. 3.1840	Seetulpore (53)
21	1.12.1813	Massuffapore (14)	58	12.1840	Seetulpore (54)
22	1. 7.1814	Massuffapore (15)	—	Brief H. v. Meiss 10.6.1840	
23	9. 7.1814	Tirhoot (16)	—	1 Brief fehlt	
24	1. 7.1816	Tirhoot (17)	59	9. 3.1842	Dinapore (56)
25	1. 9.1816	Tirhoot (18)	60	8.1842	Dinapore (57)
26	13. 9.1817	Tirhoot (19)	—	2 Briefe v. Allan, Paton & Co., Calcutta	
27	20. 8.1818	Surya (20)	61	10. 2.1843	Seetulpore (58)
28	10.1818	Tirhoot (21)	62	2. 4.1843	Seetulpore (59)
29	24.10.1818	Tirhoot (22)	63	11. 4.1843	Seetulpore (60)
30	22. 7.1820	Tirhoot (23)	64	11.10.1843	Seetulpore (61)
30a	10.1820	Tirhoot (24)	65	12.1843/1.1844	Seetulpore (62)
31	26. 3.1821	Tirhoot (25)	—	Brief von Allan, Paton & Co., Calcutta	
32	2. 4.1823	Tirhoot (26)	66	1. 2.1845	Seetulpore (63)
33	23.12.1823	Tirhoot (27)	67	2. 6.1845	Seetulpore (64)
—	1 Brief fehlt		68	22. 4.1846	Seetulpore (65)
34	21. 7.1824	Tirhoot (29)	69	21. 7.1846	Seetulpore (66)